

# RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

---

Author: Heller, Birgit  
Title: "Frauen und Tod in Mythos und Gesellschaft"  
  
Published in: Kunst des Sterbens: Todesbilder im Film – Todesbilder heute;  
[Ausstellung Filmmuseum Düsseldorf, 19. April 2008 - 13. Juli  
2008].  
Düsseldorf: Filmmuseum Düsseldorf  
Year: 2008  
Pages: 152 – 162  
ISBN: 978-3-00-024384-4

---

The article is used with permission of [Filmmuseum Düsseldorf](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS  
UNIVERSITÄT  
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Birgit Heller  
Frauen und Tod in Mythos und Gesellschaft

## Die Tödin: Weibliche Todesbilder und weibliche Todesmacht

Die Tödin hat zurzeit Konjunktur. Sie ist präsent in Literaturwerkstätten, im Theater, im Film. Im Jahr 2005 wurde die Rolle des Todes im "Jedermann" der Salzburger Festspiele erstmals mit einer Frau besetzt. Das ist aber durchaus keine Premiere, denn die Tödin hat eine lange Tradition, auch der Begriff "Tödin" ist kein Neologismus (wie heute manchmal behauptet). Im Bild von der Tödin zeigt sich weniger die moderne Gleichberechtigung der Geschlechter, sondern eher die Rückkehr eines archaischen Symbols. Weibliche Todespersonifikationen gibt es in vielen Kulturen, die damit verknüpften Vorstellungen sind vielschichtig. Obwohl der "Sensenmann" die vielleicht bekannteste deutschsprachige Personifikation des Todes ist, finden sich in der Kunst und Literatur der europäischen Traditionen auch zahlreiche weibliche Todesbilder (zum folgenden vgl. Guthke 1997). Eine furienartige Tödin bedroht mit einer Sichel die ahnungslosen Lebenden in einem Fresco aus dem 14. Jahrhundert aus Pisa. In Renaissance und Barock bis ins 19. und 20. Jahrhundert besitzen die Todesengel oft weibliche Gestalt, wie auf dem Bild von Carlos Schwabe: "The Death of the gravedigger". Das gebrechliche Leben in Gestalt eines alten Mannes wird hier von einem schönen weiblichen Todesengel heimgesucht, fast möchte man sagen - erlöst. Viele Todesbilder der Moderne zeigen den Tod als ebenso gefährliche wie unwiderstehliche Verführerin. Das Motiv des Todes als männlicher Liebhaber ist seit der Barockzeit verbreitet. In dem bekannten Bild von Hans Baldung, um 1520 zeigt sich der Tod als ein Schrecken erregender, gewalttätiger Liebhaber, der das Leben in Gestalt einer jungen Frau hinweggerafft. Diese sexuell-gewalttätige Komponente findet sich in den weiblichen Gegenentwürfen nicht. Aus dem 19. Jahrhundert stammt das Bild von Felicien Rops, das eher wie eine Todesparodie anmutet und eine neckisch tanzende ausgemergelte Tödin präsentiert, die dem Betrachter ihr Hinterteil zeigt.

Bereits aus diesen wenigen Beispielen ist ersichtlich, dass Verbreitung und Art der weiblichen Todespersonifikationen in verschiedenen europäischen Ländern und historischen Epochen variieren. Die These, dass männliche und weibliche Todesbilder lediglich das grammatikalische Geschlecht des Begriffes Tod in einer bestimmten Sprache spiegeln, ist durch viele Gegenbeispiele zu widerlegen. Todesbilder sind verknüpft mit den jeweiligen soziokulturellen Vorstellungsmustern, den historischen Rahmenbedingungen und nicht zuletzt auch mit der Realität der Geschlechterbeziehungen. In der Kunst und Literatur der romanischen und slawischen Kulturen sind weibliche Todesbilder quer durch die Geschichte weit verbreitet, im deutschsprachigen und englischen Raum überwiegen vor der Moderne die männlichen Todespersonifikationen. Die Tödin taucht allerdings häufig in deutschsprachigen Sagen und Märchen auf. Das Motiv von der Tödin (in Kärnten heißt sie "Teadin"), die in der Nacht am Bach Wäsche wäscht, greift im 19. Jahrhundert der österreichische Lyriker und Erzähler Adolf Ritter von Tschabuschnigg auf und reimt in seinem Gedicht "Tod und Tödin":

»Wer ist so spät noch fleißig wach?  
Und schlägt und plätschert laut im Bach?  
Sterbhemden wäscht die Tödin dort,  
und pocht und dreht und bleicht fort.«

Tschabuschnigg beschreibt Tod und Tödin als ein "emsig wackres Paar", das einander in friedlicher Rollenverteilung zuarbeitet:

»Er streckt die Toten in den Schrein,  
sie hüllt sie blank in Linnen ein.  
Er scharrt sie finster tief hinab,  
doch sie pflanzt Blumen auf das Grab.«

Es liegt nahe die Verbreitung weiblicher Todesbilder in der europäischen Moderne auch im Zusammenhang mit Emanzipation und Geschlechterkampf zu sehen (vgl. Guthke, 1997, 249f). Die Frauenemanzipation bereitet jedoch einer alt vertrauten Vorstellung neuen Boden. Der Blick auf die weit verbreiteten

religiös-mythischen Todespersonifikationen erschließt eine tiefere Dimension der Tödin, insofern weibliche Todesmacht häufig mit weiblicher Lebensmacht korreliert. Todesgöttinnen sind aus vielen Kulturen bekannt. Häufig handelt es sich dabei um spezialisierte Funktionen oder Aspekte einer komplexeren Göttin-Vorstellung. Vieles spricht dafür, dass die Wachstums- und Transformationskräfte der vielerorts verehrten Muttergöttinnen, besonders der Mutter Erde, den physischen Tod umfassen – entweder indem sie als Totengöttinnen die Toten in den Mutterschoß zurück nehmen oder auch neues Leben geben. Die frühgeschichtliche Hockerbestattung wird als Nachahmung der embryonalen Haltung gedeutet; da die Toten mit roter Farbe bestrichen wurden, kommt der Gedanke an ein Weiterleben ins Spiel. Dazu passen auch Statuetten mit betonten Geschlechtsmerkmalen als Grabbeigaben, wie sie beispielsweise in eisenzeitlichen Gräbern auf Ibiza zu finden sind – vielleicht als Symbole einer den Tod überwindenden Lebenskraft. So kann die menscheitsgeschichtlich immer wieder beobachtbare Vehemenz der Forderung nach der Bestattung der Toten nicht nur als Ausdruck der Pietät und Menschlichkeit, sondern darüber hinaus als Sorge für die Ermöglichung eines neuen Lebens gedeutet werden. Der Kult der griechischen Erdmutter Demeter war bis in die nachchristliche Zeit hinein in ganz Griechenland und Süditalien verbreitet. Berühmt ist der Mythos von Demeter und Persephone, ein matrilinear Mythos, in dem die Trauer der Demeter um ihre vom Unterweltsgott Hades geraubte Tochter sämtliches Wachstum auf der Erde zum Ersterben bringt. Um die Göttin zur Rücknahme dieser Totenstarre zu bewegen, zwingt Zeus seinen Bruder Hades Persephone zumindest halbjährlich wieder auf die Erde zu entlassen. Dieser Mythos begründet nicht nur die beobachtbaren jahreszeitlichen Wachstumszyklen, sondern ist zugleich ein berührender Ausdruck einer Mutter-Tochter-Solidarität, die in die patriarchal dominierte Welt der Brüder Zeus und Hades erfolgreich interveniert. Persephone kann natürlich auch als ein Aspekt der

Demeter selbst betrachtet werden, die in dieser Gestalt (gemeinsam mit Hades) über das Totenreich herrscht und in jedem Frühjahr das Leben auf die Erde zurück bringt. Berühmt sind die Demeter-Mysterien in Eleusis. Sie zählen zu den großen Religionen der Spätantike, die noch weit in die christliche Zeit hinein lebendig waren.

Zentrum der Demeter-Mysterien war die Vermittlung der Hoffnung auf ein Weiterleben nach dem Tod, indem das menschliche Schicksal analog zum Wachsen des Kornes im Mutterschoß der Erde gedeutet wurde.

Von "La Catrina", dem weiblich gekleideten Skelett, das am mexikanischen Allerseelentag allgegenwärtig ist, lässt sich eine Linie zu den alten aztekischen Todesgöttinnen ziehen. Unter diesen erregt die Erdgöttin Coatlicue besonderes Aufsehen. Sie ist bekleidet mit einem Schlangenrock und trägt eine Kette von Menschenherzen sowie einen Totenschädel um ihren Hals. Coatlicue ist sowohl die Mutter des Todes als auch die Schöpferin und Mutter allen Lebens, die mit den ersten Frühlingsblüten geehrt wird. Mutterschoß und Grab bilden eine gemeinsame Erfahrungsdimension. Auch viele hinduistische Göttinnen verkörpern diese widersprüchlichen Kräfte der Schöpfung und Zerstörung. In den Bildern dominant sind oft die destruktiven Züge, die die Schrecken erregenden Aspekte von Tod und Vernichtung hervorkehren.

Vor allem die Bilder der berühmten Göttin KALI veranschaulichen die waffenstarrende und bluttriefende Macht des Todes. Von vielen Hindus als "MA", Mutter, angerufen und verehrt, ist sie alles andere als eine Muttergöttin im herkömmlichen Sinn. Ihr Name bedeutet "die Dunkle, Schwarze", ihre Erscheinung ist Furcht erregend: Sie trägt eine Kette aus Menschenschädeln, eine Tigerhaut, in einer Hand ein blutiges Schwert, in einer anderen einen abgeschlagenen Kopf; häufig wird sie ausgemergelt mit eingesunkenen Augen und aufgerissenem Mund dargestellt. In frühen Mythen, die im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung aufgezeichnet wurden, bewegt

sich KALI nur an den Leichenverbrennungsplätzen. KALI und ihre vielen Erscheinungsformen repräsentieren den Zyklus von Geburt, Zerstörung und Erneuerung. In der bekannten Vision eines bengalischen Mystikers bringt die Göttin KALI ein Kind zur Welt, nährt es und verschlingt es wieder. Sie ist eine schreckliche Mutter, die ihren Kindern das Leben nimmt, das sie ihnen gegeben hat. Für die KALI-Mystiker erhält die Todessymbolik jedoch befreiende Kraft. Sie akzeptieren die Unvermeidbarkeit des Todes und erleben die destruktiven Symbole als Zeichen der Befreiung aus dem Geburtenkreislauf:

»O Mutter! In deiner Hand liegt alles Vergehen...

Du lachst laut (Schrecken verbreitend); Ströme von Blut fließen von deinen Gliedern...

O Mutter! Schreckliche KALI! Ich habe nur dich so lange schon verehrt. Mein Gottesdienst ist beendet; jetzt, o Mutter, laß Dein Schwert sinken.« (zitiert nach: Kinsley 1979, 127)

Eine weitere Facette weiblicher Todes- und Lebensmacht zeigt sich in der ägyptischen Kultur. Die ägyptischen Göttinnen Isis und Nephthys repräsentieren das Modell der typischen Klagefrau.

Im Mythos beweinen die beiden Schwestern – wobei Isis die eigentlich dominante Rolle einnimmt - den toten Ehemann und Bruder Osiris. Die rituelle Klage von Isis und Nephthys ist nicht nur Ausdruck der Trauer, sondern zielt auf die Wiederherstellung des Lebens. Die Totenklagen bildeten einen Teil der Osirisfeiern und wurden kultisch dargestellt. Sie lassen erkennen, dass Osiris die Überwindung des Todes zutiefst der Liebe und Lebensmacht seiner Partnerin Isis verdankt. In den alten Texten heißt es, dass das Herz der Isis danach brennt, den Verstorbenen vom Übel zu erlösen. An Osiris gerichtet sind die folgenden Worte:

»Sie kommt zu dir in Eile.

Sie errettet dich vor dem, der etwas gegen dich tun will,

Sie heilt dir dein Fleisch an deine Knochen,

Sie verbindet dir deine Nase an deine Stirn.

Sie fügt dir deine Knochen zusammen, so dass du vollständig bist.«  
(zitiert nach: Roeder 1960, 211)

Die beiden Göttinnen nehmen einen fixen Platz im ägyptischen Bestattungsritual ein, in dem sich der/ die Verstorbene mit Osiris, dem neues Leben gegeben wird, identifiziert. Isis und Nephthys, die auch als göttliche Hebammen gelten, kümmern sich um den verstorbenen Menschen wie um ein kleines Kind. Sie schützen ihn mit ihren Flügeln und geben ihm den Lebensatem zurück. Obwohl diesen Bildern in den einzelnen Kulturen spezifische, auf den jeweiligen Kontext zugeschnittene Bedeutungen zukommen, stellt sich generell die Frage, warum sie zum einen den Tod überhaupt in weiblicher Gestalt zeigen und zum anderen Göttinnen oder Frauen in eine souveräne Position gegenüber dem Tod setzen. Welche Erfahrungen, Sichtweisen und Deutungen sind mit diesen Bildern verknüpft, welche Geschlechtmuster werden hier in der Verflechtung mit bestimmten kulturellen Rahmenbedingungen sichtbar? Um dieser Frage nach zu gehen, ist es nötig den Blick zu wenden von den weiblichen Todesbildern auf konkretes Frauenleben und die damit verbundenen Todesbezüge.

Die Todeskompetenz von Frauen und ihre Ursachen

Frauen sind häufig in einem doppelten Sinn verantwortlich für den Tod: Einerseits sind Frauen für den Tod zuständig, insofern sie in den meisten traditionellen Kulturen die tragenden Rollen im Umgang mit den Sterbenden, dem Leichnam und in den Trauerritten inne haben. Frauen spielen beispielsweise in Afrika, China, Neuguinea, in arabischen Ländern genauso wie in Irland, Griechenland und den Balkanländern eine herausragende Rolle in der rituellen Fürsorge für den Leichnam und in der Totenklage. Andererseits tragen sie in vielen Kulturen die Schuld am Tod. Die Assoziation von Frau und Tod hat durchaus ambivalente Züge, sie erscheint nicht nur in der Form mythischer weiblicher Todesmacht, sondern kann zutiefst mit der Abwertung von Frauen einhergehen. Das wird

besonders deutlich am konkreten Beispiel jener frühchristlichen Tradition, der zufolge Frauen den Tod als Folge der Sünde maßgeblich verursacht haben. Nach den bekannten Worten des Kirchenvaters Tertullian gelten Frauen als Tor zur Hölle. Die Vorstellung, dass Frauen den Tod verschuldet haben oder die Bürde der Sterblichkeit tragen, existiert in vielen Varianten. Die Struktur von Totenriten in vielen traditionellen Kulturen weist Frauen die erniedrigende Aufgabe zu, das Leid und die Unreinheit des Todes auf sich zu nehmen. Der Sieg über den Tod wird dadurch errungen, dass Geburt und Tod mit der Welt der Frauen verbunden werden. Indem körperlicher Zerfall und Unreinheit an die Frauen delegiert werden, wird die biologische Natur des Menschen überwunden. Wahres Leben und schöpferische Macht entstehen aus dem männlich-rituellen Handeln. Diese Vorstellungsmuster sind analog greifbar in der Assoziation von Frau und sterblichem Körper bzw. Mann und unsterblichem Geist wie sie typisch ist für die europäische Antike, aber auch für viele andere Kulturen. Die Schöpferkraft des männlichen Geistes, die sich auf Unsterblichkeit ausrichtet, ist der Schöpferkraft des weiblichen Körpers überlegen, weil Frauen als Mütter nur das kontingente vergängliche Leben auf die Welt bringen. Abgesehen von diesen soziokulturellen Vorstellungsmustern, die den Tod im Zuständigkeitsbereich der Frauen verankern, sind es auf der Ebene der faktischen sozialen und biologischen Realität vor allem die Frauen als (potentielle) Mütter, die in einer besonderen Verbindung zum Tod stehen. Die Fähigkeit zur Reproduktion eröffnet Frauen generell den Zugang zum Bereich des Todes. Schwangerschaft und Geburt sind gekoppelt mit Erfahrungen von Verlust, Schmerz und Todesangst. Darüber hinaus ist die größere Nähe von Frauen zum Tod auch durch die verbreitete Erfahrung der Fehlgeburten sowie die lange vorherrschende und in vielen Ländern heute noch bestehende hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit mitbedingt. Häufig haben Hebammen nicht nur

die Geburtshilfe, sondern auch zugleich den Dienst der Totenversorgung wahrgenommen. Quer durch die Kulturen sind Lebensanfang und Lebensende - bezogen auf die Fürsorge für die Schwangeren, die Gebärenden und die Säuglinge sowie die Sterbenden und die Toten - Frauendomänen, die gleichermaßen durch so genannte "mothering rituals", Bemutterungs-Rituale, gekennzeichnet sind. In traditionellen Kulturen werden häufig Analogien zwischen Geburtszeremonien und Totenritualen hergestellt: In südindischen Dörfern etwa erhalten Sterbende gleich Säuglingen Milch, bei den Toraja in Indonesien werden Sterbende genauso in den Armen gewiegt wie ein Kind, dem die Brust gegeben wird. Der mütterliche Umgang mit dem sterbenden Menschen umfasst Geborgenheit, Trost, Fürsorge und Hilfestellung wie im Fall der Geburt und wird als universale Konstante betrachtet. Über den Tod hinaus bleibt das mütterliche Verhalten aufrecht: der Leichnam wird wie ein Neugeborenes gewaschen, teilweise gesalbt und neu gekleidet. Frauen sind in allen Kulturen die eigentlichen "caregivers". Der Begriff ist schwer zu übersetzen, da "care" in unübertrefflicher Dichte Aspekte zusammenfasst, die im Deutschen nur unbefriedigend mit Sorgfalt, Betreuung, (Körper-) Pflege, Fürsorge wiedergegeben werden können. In dem Wort "care" sind konkrete pflegerische Tätigkeiten, die sich unmittelbar auf körperliches Wohlbefinden auswirken, verbunden mit einer Haltung der Achtsamkeit, die verantwortlich macht für das umfassende Wohlergehen anderer Menschen. Dieses weite Bedeutungsspektrum bekommt durch den abgeleiteten Begriff "caress", Liebkosung, noch eine weitere anschaulich-sinnliche Nuance. Die hauptsächlich weiblichen Rollen der "caregivers" dominieren am Lebensanfang und am Lebensende in der Fürsorge für (einseitig) betreuungsbedürftige Säuglinge und kleine Kinder sowie für alte und sterbende Menschen. Dazu kommt die Versorgung von kranken Menschen, die sich ebenfalls in einer analogen Situation der Bedürftigkeit befinden. Patriarchal geprägte Gesellschaften haben die Tätigkeiten und

Einstellungen, die im Begriff "care" zusammengefasst sind und aus der Erfahrung primär weiblicher Lebenszusammenhänge resultieren, als Frauendomäne festgeschrieben und zugleich abgewertet. Diese Entwicklung hat zu Verzerrungen menschlichen Lebens geführt. Höherbewertung und politische Beförderung von Rationalität, Effektivität, Objektivität und beziehungsloser Autonomie stehen in einem tieferen Zusammenhang mit der Abwertung und Ausgrenzung so genannter weiblicher Lebensbereiche. Zahlreiche gesellschaftliche Probleme resultieren daraus: von der einseitigen Orientierung an Wettbewerb und Leistung in Erziehungssystemen und Wirtschaft bis hin zur Marginalisierung und Medikalisierung des Todes. Die Vereinnahmung von Geburt und Tod durch die moderne Medizin und Medizintechnik, die erst in der jüngeren Vergangenheit eingesetzt hat, reproduziert die alten Geschlechtmuster unter neuen Vorzeichen. Die natürlichen Übergänge des menschlichen Lebens wurden in den Bereich der Anomalie verschoben und in ein Kampffeld verwandelt. Das Ringen um eine "sanfte Geburt" und ein "würdiges Sterben" jenseits der medizintechnischen Kontrolle, das in den modernen Gesellschaften eingesetzt hat, ist in vieler Hinsicht als Gegenbewegung zu den Begleiterscheinungen des männlich-medizinischen Machtanspruchs über Leben und Tod zu sehen. Die Revitalisierung alter Hebammentraditionen hat einen wesentlichen Beitrag zur Umgestaltung der Geburtsbedingungen geleistet, der von ganzheitlicher Schwangerschaftsbegleitung bis hin zur verfeimten Hausgeburt reicht, aber auch die Geburtsszenarien in den Krankenhäusern beeinflusst hat. Die maßgeblich von Frauen initiierte und getragene Hospizbewegung hat den alten Faden weiblicher Totenfürsorge wieder aufgenommen. Männlich dominierte Palliativmedizin und weiblich geprägte Palliative Care bilden einen schwelenden Konfliktherd. Die Unterschiede zwischen den beiden Zugängen möchte ich nur mit einer Frage illustrieren: Vielleicht ist es wichtiger einen sterbenden Menschen emotional und spirituell zu unterstützen als Schmerzmessinstrumente zu entwickeln?

Die Todeskompetenz von Frauen ist das Ergebnis eines komplexen Geflechts von biologisch grundgelegten Erfahrungsdimensionen, soziokulturellen Rollenzuweisungen und damit verwobener Selbstartikulation. Kompetenz resultiert nicht aus der passiven Übernahme bestimmter Erwartungen oder erwünschter Tätigkeiten, sondern setzt auch aktive Gestaltung voraus. Das bedeutet, dass Rollen auch angenommen, konkret ausgefüllt und tradiert werden müssen. Die Tatsache der großen Konstanz weiblicher Todeskompetenz quer durch die Kulturen und historischen Epochen bis in die Gegenwart kann auch als Hinweis auf diese aktive Komponente in der Beziehung von Frauen und Tod gedeutet werden. Was hat nun die symbolische Rückkehr der Tödin zu bedeuten? Mythos und soziale Realität zeigen gleichermaßen, dass Leben und Tod im Mantel weiblicher Symbolik untrennbar verbunden sind. Die Tödin ist das vielleicht beste Sinnbild der weit verbreiteten religiösen Perspektive, dass Leben und Tod zwei Seiten derselben Wirklichkeit darstellen. Sie sprengt die Wahrheit, dass wir inmitten des Lebens vom Tod umfassen sind mit der Wahrheit, dass wir inmitten des Todes vom Leben umfassen sind. Die Tödin macht uns vielleicht bescheidener in unserem maßlosen Anspruch nach Lebensverlängerung, und zugleich fordernder in unserem Anspruch an ein Leben, das den Tod umfängt.